

Vortrag „Unser Weg der Freundschaft“ – Baar (Schweiz) 260530

Liebe Freunde,
herzlichen Dank für die Einladung, gemeinsam über unseren Weg als Christen nachzudenken in einer schwierigen Zeit und Welt voller Kriege und Konflikte. Persönliche Einzelinteressen scheinen wichtiger zu sein als Freundschaft, Gemeinschaft, Einheit und Dialog.

Zeit des Durcheinanders und Zeugnis der Christen

Das Recht des Stärkeren ist an die Stelle der Stärke des Rechts getreten, schreibt Wolfgang Kaleck in einer neuen Publikation (2026). Wir sind einem Chaos in der Welt ausgesetzt, man spricht von einer unglaublichen Beschleunigung der Geschichte, das macht orientierungslos. Der große russisch-orthodoxe Theologe und Wissenschaftler Pawel Florenski, der in einem stalinistischen Gulag starb, sprach von den „Stromschnellen der Geschichte“. Das erinnert uns auch daran, dass andere Generationen dramatische Zeiten erlebt haben (vielleicht dramatischere als unsere). Viele Christen, wie Franz Jägerstätter aus Österreich oder der evangelische Pastor Paul Schneider aus dem Rheinland, der in Buchenwald getötet wurde, haben es verstanden, dem Bösen allein mit der schwachen Kraft des Glaubens und mit bloßen Händen zu widerstehen.

Ich denke an den jungen Kongolesen Floribert Bwana Chui, ein Mitglied der Gemeinschaft Sant'Egidio im Kongo, der letztes Jahr von Papst Leo seliggesprochen wurde. Papst Prevost hat ihn vor den jungen Kamerunern auf seiner jüngsten Reise als Vorbild genannt, dem man angesichts der verbreiteten Korruption, die Afrika und nicht nur Afrika im Griff hat, nacheifern soll. Floribert war Zollbeamter. Man versuchte, ihn zu bestechen, damit er eine große Ladung verdorbener Lebensmittel durchlassen würde. Doch im jungen Alter von 26 Jahren fand er im Glauben den Mut, Nein zu sagen. Er wusste, dass diese Lebensmittel eine Gefahr für die ärmsten Kinder darstellen würden, für die Straßenkinder, denen er gemeinsam mit der Gemeinschaft in Goma half. Diese kongolesische Stadt ist die Geisel eines Krieges mit einer endlosen Gewalt, deren erste Opfer die Kinder sind. Er wusste auch, dass ein Nein sein Leben in Gefahr bringt. Dann wurde er wegen seiner Weigerung brutal gefoltert und getötet; das war im Jahr 2007. Dieses Gedenken an die Märtyrer ist eine Anfrage an uns als Christen, während wir oft lau und ein wenig wie Schlafwandler leben angesichts von viel Bösem und verbreiteter Ungerechtigkeiten. Sant'Egidio hat den „neuen Märtyrern“, Männern und Frauen aller christlichen Konfessionen, einen Ort im Herzen Roms gewidmet: die Basilika St. Bartholomäus auf der Tiberinsel. Es ist ein Ort der Erinnerung, des Gebets und des Pilgerns, an dem viele Reliquien und Erinnerungen aufbewahrt werden.

Krankheit der Ichbezogenheit

Die Orientierungslosigkeit erfasst heute alle, auch die Christen, die sich in nicht wenigen Fällen gegeneinanderstellen, erkrankt am Nationalismus. Denken wir zum Beispiel an die Kirchen in der Ukraine und in Russland heute. Die orthodoxe Welt ist zutiefst zerrissen. Man könnte von der neo-protestantischen und neo-charismatischen Welt sprechen, die in den letzten Jahrzehnten exponentiell gewachsen ist und sich vom historischen Protestantismus distanziert hat: eine Galaxie von Gemeinschaften, die sich meist mit den Staaten identifizieren und kein Interesse an Friedensfragen haben. Verschiedene afrikanische Präsidenten zählen auf die Treue der Neo-Protestanten, während diese in Lateinamerika eine innenpolitische Rolle spielen. Dieser christliche Nationalismus legitimiert theologisch eine starke Machtausübung. Bei den Neoprotestanten werden biblische Bezüge nationalistisch interpretiert, wie im Gebet der Pastoren für Präsident Trump, in dem sie Gott anrufen, „damit wir wieder eine große Nation unter Gott und unteilbar werden“. Christliche und biblische Begründungen, die den Krieg

segnen, erleben ein Comeback. Dasselbe ließe sich auch über andere Religionen sagen. In diesen Monaten haben wir jedoch auch die starke Stimme von Papst Leo gehört, der wiederholt betont hat, dass es keinen heiligen Krieg gibt. „Nur der Frieden ist heilig“, sagte er. Und er fügte hinzu: „Wer Waffen in der Hand hält, soll sie niederlegen! Wer die Macht hat, Kriege zu entfachen, soll sich für den Frieden entscheiden! Nicht für einen Frieden, der mit Gewalt erzwungen wird, sondern durch den Dialog!“ Es ist ein roter Faden, der sich von Anfang an durch seine Reden zieht. Es ist ein dissonanter Ton in der internationalen Sprache, die sehr kriegerisch, manchmal brutal ist. Aber auch die katholische Kirche steht intern vor Herausforderungen. In einer globalen, aber von Spaltungen geprägten Zeit nationalisieren sich die Religionen, sie ideologisieren sich.

Freundschaft mit Jesus führt zur Freundschaft untereinander

Wir sind in der Woche von Pfingsten und erinnern an das Geheimnis des Ursprungs der Kirche und der christlichen Gemeinschaft. Die Apg erinnert an die einmütige Versammlung der Apostel mit den Frauen und andern Jüngern – ca. 120 – im Gebet und Hören auf Gottes Wort. Das ist immer und jeden Tag der Ausgangspunkt für die Einheit unter uns. Wir sind kein Verein oder eine NGO aus eigener Initiative, uns vereint Gottes Geist und die Freundschaft Jesu, der uns nicht Knechte nennt, sondern Freunde (Joh 15,15) und aufträgt: „Bleibt in meiner Liebe... Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15,9.12). Die Liebe Jesu ist unser Maßstab, nicht eine Methode oder eine Struktur oder ein pastorales Konzept oder eine Theorie der Psychologie.

Für Sant'Egidio ist das existentiell und historisch deutlich: Ausgangspunkt für Andrea Riccardi am 7. Februar 1968 mit seinen Mitschülern, war die Versammlung um das Wort Gottes, im Hören auf das Evangelium und im Gebet fanden sie einen Weg, im Durcheinander der sprichwörtlichen 68er Jahre, einer vielschichtigen und weltweiten Bewegung und Revolution von Jugendlichen, einen christlichen Gemeinschaftsweg zu gehen. Jeden Tag versammelt sich daher die Gemeinschaft zum Gebet. Papst Franziskus spricht von den drei P: preghiera, poveri, pace. Und das Gebet steht an erster Stelle.

Dabei ist wichtig, das Wort Gottes auf unsere Zeit zu übertragen. Es wird daher immer ausgelegt. Denn wir sind davon überzeugt, dass Gottes Wort eine historische Bedeutung und Auswirkung hat. In Deutschland haben wir immer in Bezug auf die Erfahrung der Wende im Gedächtnis, welche Kraft aus den Friedensgebeten in der ehemaligen DDR kam. Die Stasi, so sagte ein Zeitzeuge, hatte alles auf ihren Listen außer Gebet und Kerzen. Es ist wichtig, das Wort Gottes auf den Hintergrund der heutigen Zeit zu lesen, damit es auch unsere Liebe und Freundschaft prägt und zur Freundschaft in der Welt wird. Heute gibt es manchmal die Versuchung – in den Religionen – die heiligen Schriften in einer ideologischen Weise gegen diejenigen auszulegen, die anders sind. Das Zweite Vatikanische Konzil betont in Lumen Gentium: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“

Ein authentisches Christentum führt zur Einheit, denn in Christus sind wir mit allen Menschen verbunden. Es ist immer ein Leben für die anderen in der Nachfolge dessen, der sich erniedrigt hat und sein Leben für alle hingegeben hat (vgl. Phil 2,6-11). Die Jünger Jesu sind niemals gegen jemanden, der einzige Gegner, den sie in der Nachfolge Jesu bekämpfen ist das Böse mit all seinen Folgen von Hass und Gewalt und das beginnt nicht, indem man andere Menschen zu Feinden macht, sondern das Böse zunächst im eigenen Herzen besiegt und dann nach dem Wort des Apostels Paulus es durch das Gute überwindet (vgl. Röm 12,21).

In diesen Tagen wird der 500. Jahrestag der Badener Disputation begangen. Es war ein Versuch der Versöhnung zwischen Vertretern altgläubiger Katholiken und Anhängern der Reformation wie dem Zürcher Reformator Zwingli, um die Glaubenseinheit der Eidgenossenschaft zu bewahren. Dieses Treffen markierte den Beginn des für die Schweiz charakteristischen konfessionellen Nebeneinanders der Konfessionen mit umfassenden politischen und gesellschaftlichen Folgen. Das Gespräch anstelle der Kämpfe und Kriege, es ist immer noch von bleibender Aktualität angesichts der vielen Konflikte.

Freundschaft mit den Armen

Papst Franziskus hat wiederholt dazu aufgerufen, eine „Kirche im Aufbruch“ zu sein, die an den Peripherien anwesend ist. Die ersten Jugendlichen von Sant'Egidio gingen an den Rand Roms in die Barackenviertel und bauten dort christliche Gemeinschaften auf. Heute sind es die Peripherien der Welt geworden in über 70 Ländern. Franziskus schrieb 2013 in seiner programmatischen Schrift am Beginn seines Pontifikats „Evangelii Gaudium“, über die das Konsistorium der Kardinäle im kommenden Juni auf Wunsch von Papst Leo XIV. weiter nachdenken soll: „Diese unlösliche Verbindung zwischen der Aufnahme der heilbringenden Verkündigung und einer wirklichen Bruderliebe... Was wir für die anderen tun, hat eine transzendente Dimension: ‚Nach dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt, wird euch zuteilt werden‘ (Mt 7,32), und es ist eine Antwort auf die göttliche Barmherzigkeit uns gegenüber“ (EG 179).

Im Hören auf das Evangelium Jesu wird uns zuerst die göttliche Barmherzigkeit geschenkt. Sie ist jedoch nicht dazu da, dass wir sie verschließen, sondern damit wir aufbrechen und sie weitergeben. Der Katholikentag in Würzburg vor wenigen Tagen stand unter dem Motto „Hab Mut, steh auf!“ Das stammt aus der Begegnung Jesu mit dem blinden Barthimäus, Jesus lässt ihn rufen, befreit ihn von der Blindheit und sendet ihn als Zeugen der göttlichen Barmherzigkeit. Das geschieht auch mit uns. Wenn wir zu Jesus kommen im Gebet und Gottesdienst, befreit er uns von der Blindheit des Herzens, vom Blick, der nur auf uns gerichtet ist, und zeigt uns die Menschen, vor allem die Armen. Er schenkt das Mitleid, das nötig ist, um aktiv zu werden, um den Mut zu haben, dieses Mitleid zu leben.

Beispielhaft für Sant'Egidio ist in dieser Hinsicht das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. In der heutigen Hektik der Globalisierung ist der Terminkalender voll, wie beim Priester und Leviten; ihr Blick ist auf ihre – auch guten Verpflichtungen – im Tempel gerichtet. Die Menschen laufen, ohne stehenzubleiben und dem anderen zu begegnen, sie nehmen den Leidenden oft nicht wahr, auch weil sie heute oft nur auf ihr Smartphone starren. Papst Franziskus warnte häufig vor der Kultur der Gleichgültigkeit, er sagte dies vor allem angesichts der vielen toten Flüchtlinge im Mittelmeer die keine Empörung mehr auslösen, während ein halber Prozentpunkt Verlust an der Börse Panik verursacht. „In dieser Welt der Globalisierung sind wir in die Globalisierung der Gleichgültigkeit geraten. Wir haben uns an das Leiden des anderen gewöhnt, es betrifft uns nicht, es interessiert uns nicht, es geht uns nichts an!“ (*Predigt auf Lampedusa, 8. Juli 2013*).

Heute erleben wir schwierige Krisenzeiten, die auch unsere Länder in Europa erfassen. Aber die ersten Betroffenen sind die Armen. Es ist wichtig, mit einem sehenden Herzen unterwegs zu sein, wie es Benedikt XVI. in „Deus caritas est“ betont hat. Wo sind in unseren reichen Städten die Armen? In Europa sind es für Sant'Egidio vor allem die alten Menschen mit ihrer Einsamkeit, das ist eine der größten Armutssituationen in der reichen Welt – die heute oft auch die Jugendlichen erfasst. Wir sind immer mehr vernetzt, leben jedoch immer mehr getrennt voneinander. Die Globalisierung hat uns zusammengeführt: technisch, wirtschaftlich, bei den

Kommunikationsmitteln und der Mobilität, aber es fehlt die Globalisierung der Seele und des Geistes. Die technologische Einheit hat nicht zur Einheit der Menschen und Völker geführt. Im Gegenteil, die Armut ist größer geworden, obwohl wir finanziell und technisch alle Mittel haben, um sie zu beseitigen. Vor allem haben die Konflikte zugenommen, es gilt immer mehr das Wort von Papst Franziskus vom „Dritten Weltkrieg in Bruchstücken“. Darauf komme ich gleich noch zu sprechen. Als Christen sind wir aufgerufen, die Gottes- und Nächstenliebe zu verbinden. Der barmherzige Samariter hat die Nächstenliebe gelebt, weil er ein sehendes Herz hatte, sich betreffen ließ, stehen blieb und handelte.

Für unsere Gemeinschaft in Europa sind neben den alten Menschen auch die Flüchtlinge, bedürftige Familien, Kranke, Obdachlose und Menschen mit Behinderung die Armen, denen unsere Dienste gelten. Dabei möchte ich hervorheben, dass sie keine Klienten sind, also Nutznießer eines sozialen Angebots. Die christliche Gemeinschaft ist keine NGO. Sie sind Schwestern und Brüder, für die wir eine Herberge sein möchten wie im Gleichnis. Die Dienste sind bei Sant'Egidio immer unentgeltlich, sei es in der Mensa oder bei den Sprachschulen für Geflüchtete oder allen anderen Diensten. Und die Armen brauchen nicht nur das Brot für den Magen, sondern auch das Wort und die Freundschaft für das Herz. Ich denke vor allem an die alten Menschen, die oft in anonymen Heimen vereinsamen und allein sterben. Daher bleibt am Ende nur die Sterbehilfe, um das Leid zu beenden. Aber wir müssen als Christen gegen diese Kultur des Todes ankämpfen (wie es Johannes Paul II. sagte) und für eine Kultur des Lebens kämpfen. Jeder Tag ist kostbar und besonders das Leben der Schwachen braucht unsere Zuwendung, weil uns nach Matthäus 25 im Kranken, im Gefangenen, im Obdachlosen, im Hungernden, im Durstigen, im Flüchtling Jesus selbst begegnet.

Freundschaft als Lebensweise (Ökumene, interreligiöser Dialog, Frieden)

Als letzten Punkt möchte ich auf die Freundschaft unter uns Christen eingehen und sie Weg darstellen, um Frieden zu stiften. Unser Miteinander entstand bei der Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ 1999. Es war ein historisches Ereignis, endlich war die grundlegende Frage der Kirchenspaltung des Westens geklärt. Ein neues Zusammenleben wurde möglich. Andrea Riccardi und Chiara Lubich hatten den Wunsch von Papst Johannes Paul II. beim Pfingsttreffen mit den geistlichen Gemeinschaften 1998 aufgegriffen: Früchte der Kommunion und der Evangelisierung hervorzubringen. Sie haben verstanden, dass die Einheit der Christen grundlegend für ihr glaubwürdiges Zeugnis ist. Denken wir an die Apostelgeschichte, die von der Attraktivität der Urgemeinde berichtet, weil sie ein Herz und eine Seele waren. Das ist eine Herausforderung angesichts der Konflikte, wenn wir nur an die Ukraine denken, wo die Spaltung unter den Christen schwerwiegende Auswirkung auf den Krieg haben. Andererseits werden Christen instrumentalisiert, um Kriege und Waffen zu segnen, wenn wir auf die USA schauen. Es wächst ein nationalistisches Christentum, das sich gegen die anderen wendet und die Nation über das Evangelium stellt.

Doch im Credo steht das griechische Wort „katholisch“, das bedeutet „umfassend, für alle“ und ist nicht konfessionell zu verstehen. Das Evangelium ist für alle, unabhängig von der Kultur und Sprache und Weltanschauung und es will die Einheit unter den Völkern und Ländern aufbauen. Denken wir an die Vision von Jesaja von der Völkerwallfahrt auf dem Berg Zion, wo alle Völker vereint sind. Das muss unsere Vision sein. Daher dürfen wir die Ökumene nicht als zusätzliches Hobby ansehen, sondern als wesentlich und als Schutzwall gegen Nationalismus und Fremdenhass. Bundespräsident Steinmeier rief beim Katholikentag in Würzburg vor zwei Wochen dazu auf, mehr Ökumene zu wagen angesichts der großen Krisen und Herausforderungen unserer Zeit.

Alle Religionen sind in Gefahr, als Feuer für die Konflikte eingesetzt zu werden, statt als Wasser zu dienen, um die Kriege und den Hass zu löschen. Papst Johannes Paul II. hatte das verstanden, er hatte die Shoah und den Zweiten Weltkrieg und dann die kommunistische Diktatur erlebt. 1986 mitten im Konflikt mit einer atomaren Gefahr und der massiven Aufrüstung lud er die Religionsvertreter nach Assisi, in die Stadt des Hl. Franziskus ein, um ein Zeichen zu setzen: alle Religionen führen an ihrer Wurzel zum Frieden. Er wollte sie versammeln, um sie von der Versuchung des Kriegs zu entsolidarisieren. Das Bild vom damaligen Hügel in Assisi ist eine Ikone der Freundschaft unter den Religionen, ein prophetisches Treffen, wenn man an die Entwicklungen denkt vom 11. September 2001 bis zum Fundamentalismus des IS, der jetzt wie ein Virus alle Religionen (denken wir an Israel, Myanmar oder den Hindu-Nationalismus) erfasst hat.

Johannes Paul II. erklärte im Oktober 1986 am Ende des historischen Treffens der Weltreligionen in Assisi: „Der Friede ist eine Baustelle, die allen offensteht, nicht nur den Spezialisten, den Weisen und den Strategen. Frieden ist eine universelle Verantwortung: Er entsteht durch tausend kleine Taten im täglichen Leben. Je nach ihrer täglichen Art, mit anderen zu leben, entscheiden sich die Menschen für den Frieden oder gegen den Frieden.“ Das sind entscheidende Worte, die an alle gerichtet sind. Die Gemeinschaft Sant'Egidio hat sich diese Worte des polnischen Papstes zu eigen gemacht und Jahr für Jahr in verschiedenen Städten der Welt das weitergeführt, was als „Geist von Assisi“ bezeichnet wurde: ein Geist des Dialogs, der Freundschaft und der Zusammenarbeit zwischen den Religionen, die manchmal Öl ins Feuer gießen können, aber auch zur Versöhnung beitragen können, wenn man ihnen hilft, ihre wahre Berufung zum Ausdruck zu bringen. Begegnungen, die viele schwierige Momente der Geschichte durchlaufen haben und zu Frieden und Versöhnung beigetragen haben. Begegnungen, die Brücken des Dialogs gebaut und viele Friedensinitiativen von Sant'Egidio in der Welt ins Leben gerufen haben, über die ich hier aus Zeitgründen nicht sprechen kann. Und in diesem Oktober feiern wir wieder in Assisi vom 25. bis 27. Oktober das 40. Jubiläum.

Ein besonderes Beispiel der Friedensinitiativen ist Mosambik. Der Frieden beginnt immer in unserem Herzen und dann in unserer Umgebung, wie es der russische Hl. Serafim von Sarow sagte: „Erwirb dir den Frieden im Herzen, dann werden ihn Tausende in deiner Umgebung erfahren.“ Auch der Einsatz für die Armen und Ausgegrenzten in unseren Städten, die Integration der Migranten ist Friedensarbeit. Doch angesichts der großen Konflikte müssen die Christen sich die Frage auf weiterer Ebene stellen, wie es Papst Leo vor einem Jahr am Beginn seines Pontifikats getan hat: „einen entwaffnenden und entwaffneten Frieden“ aufzubauen.

Durch die Freundschaft mit einem Bischof aus Mosambik in den 80er Jahren erfuhr Sant'Egidio über die katastrophale Lage vor Ort. 17 Jahre Bürgerkrieg wüteten in dem armen Land im Süden Afrikas. Humanitäre Hilfe war wichtig, doch letztlich unzureichend, wenn nicht die Ursache beseitigt wird: der Krieg zwischen der marxistischen Regierung der FRELIMO und der vom Westen gestützten Guerilla der RENAMO.

Über zwei Jahre lang, zwischen 1990 und 1992, haben wir in Rom, im Sitz der Sant'Egidio im Stadtteil Trastevere, über den Frieden für Mosambik verhandelt und damit diesen langen Bürgerkrieg beendet, der eine Million Tote und Millionen von Flüchtlingen gefordert hat. Mosambik gehörte damals zu den ärmsten Ländern der Welt. Der Frieden brachte viele Jahre lang Entwicklung und Stabilität. In den letzten Jahren jedoch haben sich im Norden des Landes, der reich an Ressourcen ist, die von einigen multinationalen Konzernen ohne Nutzen für die lokale Bevölkerung ausgebeutet werden, islamistische Gruppen eingeschleust, die Tod und Zerstörung bringen und fast eine Million Menschen in die Flucht getrieben haben, die dann auch von den aufgrund des Klimawandels in der Region mittlerweile häufigen Wirbelstürmen

heimgesucht wurden. Wir helfen diesen armen Menschen, das tun unsere Gemeinschaften in Mosambik, aber wir sind äußerst besorgt. Doch wir sind nicht hoffnungslos, wir haben eine Friedenskraft, die uns der Auferstandene an Ostern und Pfingsten geschenkt hat. Es ist beeindruckend zu sehen, wie unsere armen Geschwister in Mosambik z.B. Binnenflüchtlinge aus dem Norden aufnehmen und sie mit armen Mitteln unterstützen und die Gastfreundschaft leben.

Wichtig ist die Methode von Sant'Egidio, die wie immer die Freundschaft ist. Man kann Frieden nicht aufzwingen, das wird nicht dauerhaft sein. Das wird heute versucht, doch die Kriege verewigen sich, sagte Andrea Riccardi (Somalia, Irak, Afghanistan, Syrien, Sudan sind traurige Beispiele). Man muss die Konfliktparteien davon überzeugen, dass der Friede die bessere Option ist. Dazu braucht es Geduld, Wunden müssen heilen, Vertrauen muss wachsen

- das ist ein zentraler Faktor. Vermittler müssen akzeptiert werden und unparteiisch sein. Das war die „schwache“ Kraft von Sant' Egidio, aber sie hat sich bewährt. Wenn heute in 24 Stunden ein Dokument unterzeichnet werden soll und man meint, damit alle Probleme gelöst zu haben, dann täuscht man sich. Das sehen wir in Gaza und im Libanon oder auch im Iran.

Wichtig sind die Sicherheitsgarantien, denn in Mosambik hatte die Guerilla Angst, dass sie umgebracht wird, wenn sie aus dem Busch kommt. UNO-Truppen kamen zur Unterstützung und die Vermittler blieben Ansprechpartner. Heute hat es mehrere Wechsel der Präsidenten und demokratische Wahlen gegeben, das ist in Afrika keine Selbstverständlichkeit. Die Wirtschaft verzeichnet ein Wachstum, auch wenn das bei den aktuellen Krisen wieder infrage gestellt wird.

Abschluss

Ich möchte mit einem Bild von Papst Leo aus seiner neuen Enzyklika schließen. Er spricht vom Turmbau zu Babel, der die Arroganz des autonomen Menschen gegen Gott darstellt und Quelle der Konflikte und Kriege ist. Alles soll der Macht und Beherrschung untergeordnet werden.

Dagegen stellt er das Bild vom Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels unter Nehemia. Das Volk wird durch Gottes Wort vereint und baut an einer Stadt, in der Gott im Mittelpunkt steht und damit auch der Mensch. Magnifica Humanitas - wunderbare Menschheit - wird möglich, wenn wir ausgehend von der Freundschaft mit Gott lernen, die Freundschaft unter uns aufzubauen, die niemanden ausgrenzt und vor allem die Schwachen aufnimmt. Ich wünsche uns, dass wir - auch mit den modernen Mitteln der Technik und KI - fähig werden diese wunderbare Menschlichkeit durch unsere Freundschaft mitzugestalten und aufzubauen.

30.05.2026 Matthias Leineweber